

Vorsicht: Jenseits-Blamage

Wider die vollmundige Rede von der Auferstehung

Von Erich Garhammer

Wir sprechen gemeinhin von der Auferstehung und meinen damit ein Leben nach dem Tod. Die Bibel spricht anders: Gott hat Jesus auferweckt. Die Auferstehung ist ein Handeln Gottes, keine Selbstermächtigung. Die Verbform »er ist auferweckt worden« (ἐγήγερται/egegertai), ist eine passivische Formulierung, die auf ein Handeln Gottes verweist (*passivum divinum*). Auffälliger Weise ist die Auferweckungsaussage im Perfekt formuliert. Der Sinngehalt der verwendeten Zeitform lenkt den Blick auf die endzeitliche Bedeutung der Auferweckung Jesu. Es geht nicht wie bei Totenerweckungserzählungen um eine Rückkehr ins Leben. Die Auferweckung Jesu ist ein endzeitliches Ereignis, das Hereinbrechen des neuen Äons in den alten.

In 1Kor 15 wird diese Aussage bestätigt durch die Rede von Christus als dem »Erstling der Entschlafenen« (15,20). Seine Auferweckung leitet die endzeitliche Totenaufstehung ein – dieser Zusammenhang ist für Paulus die Basis in seiner Argumentation gegen die verbreitete Leugnung der Auferstehung in der Gemeinde von Korinth. Das älteste Osterzeugnis, die sog. partizipiale Gottesprädikation („Gott, der Jesus aus Toten auferweckt hat“) ist also eine theologische Aussage. Sie sagt, wer Gott ist.

Parallelen finden sich in der alttestamentlich-jüdischen Gebets- und Bekenntnistradition: Ps 115,15 verbindet den vom Herrn erbetenen Segen mit einem Bekenntnis zu seiner Schöpfermacht („Seid gesegnet vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“). In Lev 19,36 findet sich die Selbstvorstellung Jahwes: „Ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Ägypten geführt hat.“ Die christliche Auferweckungsformel erweitert die alttestamentlich-jüdische Gottesvorstellung und führt sie fort: Derselbe Gott, den Israel in Schöpfung und Exodus am Werk sieht, handelt auch an Jesus befreiend. Dass Gott Jesus von den Toten auferweckt hat, sagt also in erster Linie etwas darüber aus, wer Gott ist. Er ist treu.

Wie Literaten über Auferstehung schreiben, soll in ein paar Beispielen gezeigt werden.

Auferstehung heute und jetzt: Kurt Marti

Kurt Marti war über 20 Jahre Pfarrer in der Nydeggemeinde in Bern (1961 – 1983). Zu seinen Hauptaufgaben zählten Gottesdienste und Predigten, Taufen, Trauungen und Beerdigungen, dazu Konfirmandenunterricht, Einzelgespräche, Hausbesuche, Kommissions- und administrative Arbeit. Das Reden von Gott ist bei Marti eine präsentische Redeweise, ersichtlich vor allem in den sogenannten „leichenreden“. Den Erfahrungshintergrund dafür boten die Bestattungen, die sich in der Berner Stadtpfarrei häuften. Er machte die Erfahrung, dass er sich nicht bei jeder Abdankungspredigt persönlich einbringen konnte, er spürte die Grenzen der liturgischen Sprache mit ihrer Formelhaftigkeit und mit ihren Klischees, die er häufig als eine Sammlung leerer Worthülsen empfand. Um dieses Dilemma auszuhalten, erfand Marti die „leichenreden“ (1969). Im Anschluss an ihn besonders bewegende Todesfälle und Bestattungen

bearbeitete er die dabei gemachten Erfahrungen und die sich daraus ergebenden Fragen in einem dichterischen Zugriff. Das Beerdigungsritual in seiner Kirche beginnt immer mit dem Satz: „Gott hat es gefallen“. Gegen diese in seinen Augen unbarmherzige Sprache dieses Rituals protestierte Marti literarisch:

dem herrn unserem gott

hat es ganz und gar nicht gefallen

dass gustav e. lips

durch einen verkehrsunfall starb

erstens war er zu jung

zweitens seiner frau ein zärtlicher mann

drittens zwei kindern ein lustiger vater

viertens den freunden ein guter freund

fünftens erfüllt von vielen ideen

was soll jetzt ohne ihn werden?

was ist seine frau ohne ihn

wer spielt mit den kindern?

wer ersetzt einen freund?

wer hat die neuen ideen?

dem herrn unserem gott

hat es ganz und gar nicht gefallen

dass einige von euch dachten

es habe ihm solches gefallen

im namen dessen der tote erweckte

im namen des toten der auferstand:

wir protestieren gegen den tod gustav e. lips¹

Aber nicht nur vom Protest gegen den Tod ist bei ihm die Rede, sondern auch von der Auferstehung vor dem Tod.

Ihr fragt

wie ist die auferstehung der toten?

ich weiß es nicht

ihr fragt

wann ist die auferstehung der toten?

ich weiß es nicht

ihr fragt

gibt's

eine auferstehung der toten?

ich weiß es nicht

ihr fragt

gibt's

keine auferstehung der toten?

ich weiß es nicht

ich weiß

nur

wonach ihr nicht fragt:

die auferstehung derer die leben

ich weiß

¹ Kurt Marti, Leichenreden, Frankfurt a.M. 1976, 23.

nur

wozu Er uns ruft:

zur auferstehung heute und jetzt²

Marti versteht das Wort „Auferstehung“ präsentisch und assoziiert es mit dem Wort Aufstand. Dabei ist für ihn vor allem die Vorstellung aus dem Johannesevangelium und den Johannesbriefen bestimmend. Die präsentische Eschatologie, nicht die futurische Eschatologie prägt sein Denken.

Leben im Altenheim: gegen postmortale Phantasien

Kurt Marti lebte nach dem Tod seiner Frau mehrere Jahre in einem Berner Altenheim. Das Leben als Witwer machte ihm nun die Einsamkeit doppelt bewusst: „Seitdem die täglich und nächtlich vertraute Zwiesprache aufgehört hat, schwinden mein Wortschatz und mein Ausdrucksvermögen.“³ Sprache und Selbstausdruck, aber auch das sonstige Ausdrucksvermögen und die geistige Wachheit werden geringer. Das Gefühl des Geliebtwerdens war früher vitalisierend. „Ich wurde geliebt, also war ich.“⁴ Aber Marti verbietet sich eine regressive Zuflucht zu Gott: „Gott ist nie Ersatz, erst recht nicht für die lebenslange Geliebte.“⁵ Der Annahme einer zunehmenden Vergeistigung im Alter kann er nichts abgewinnen. Die Wirklichkeit sieht anders aus: „Nicht doch. Die Beschäftigung mit dem Körper, vor allem mit seinen Defiziten, nimmt unliebsam überhand.“⁶

Gedanken gehen ihm durch den Kopf, wie sich wohl das Fühlen und Sprechen Jesu verändert hätten, wenn er ein Greis geworden wäre. „In welche Richtung hätte sich das Denken und Lehren des Nazareners verändert, wenn er neunzig Jahre alt geworden wäre? Müßige Frage, ich weiß.“⁷ Im Alter verändert sich für ihn auch der Glaube noch einmal in einer ganz eigenen Weise: „In den Armen der Geliebten glaubte ich oft, dem großen Geheimnis nahe zu sein.“⁸ Die Beziehung als ein Ausdruck für Gottesnähe ist ihm genommen. Eine ganz andere Beziehung wird für ihn stärker – die Beziehung zu Jesus. „Ihm, Jesus, glaube ich Gott.“⁹ Der Glaube an Jesus ist aber gekoppelt mit einer Skepsis gegenüber einer platten Vorstellung vom Leben nach dem Tod: „Ein Glaube, der auf das eigene Weiterleben nach dem Tod fokussiert ist, bleibt heillos egozentriert.“¹⁰

Eine Geografie des Jenseits, Ausmalungen, wie es einmal sein könnte, postmortale Vorstellungen sind ihm verdächtig. „Die Evangelien können nicht genug dafür gerühmt werden, dass sie der Versuchung widerstanden haben, denen, die Jesus vom Tode wieder auferweckte und ihm, dem Auferstandenen selbst, Äußerungen über ein

² Ebd., 25.

³ Kurt Marti, Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze, Stuttgart 2011, 9.

⁴ Ebd., 11.

⁵ Ebd., 11.

⁶ Ebd., 16

⁷ Ebd., 20.

⁸ Ebd., 25.

⁹ Ebd., 30.

¹⁰ Ebd. 35.

postmortales Jenseits in den Mund zu legen.“¹¹ Immer mehr mutiert für ihn die Jenseitsvorstellung zu einem sich Fallenlassen in Gott. „Was kommt danach? Oft stelle ich mir vor, mein Ego werde sich alsdann in Gottes Ewigkeit verlieren, vielleicht sogar auflösen. ‚Was immer zu Gott kommt, entfällt sich selbst‘ (Meister Eckart)“¹² Marti denkt Auferstehung nun in der Tradition der Mystik.¹³

Auferstehungserlebnis durch ein Gespräch: Helga Schubert

Ganz wörtlich taucht das Aufstehen in Helga Schuberts Erzählband auf.¹⁴ Das liebste Aufstehen war für sie das Aufstehen nach dem Liegen in der Hängematte bei ihrer Großmutter, bei der sie jedes Mal die Sommerferien verbringen durfte. Ganz anders war das Aufstehen im Alltag zu Hause bei ihrer Mutter: „Auf, auf, sprach der Fuchs zum Hasen, hörst du nicht die Hörner blasen?“ (201). So weckte sie die Mutter jeden Tag, als sie ein Schulkind war und zog ihr die Bettdecke weg. Abends sang ihr die Mutter ein Lied vor: „Sie sang von meiner Müdigkeit, dass ich nun zur Ruhe gehen und dass mein Vater seine Augen über meinem Bett lassen sollte. Ein bisschen dachte ich dann an meinen Vater, der tot war, zerrissen von einer Handgranate.“ (209)

Wir wollen noch ein bisschen leben, sagte ihre Mutter später, als sie mit hunderteins auf der Intensivstation lag. Ununterbrochen sprach sie davon, dass sie sie in ihrem Leben drei Heldentaten vollbracht habe, die ihre Tochter betrafen: „Erstens: Ich habe dich nicht abgetrieben, obwohl dein Vater das wollte. Und für mich kamst du eigentlich auch unerwünscht. Wir haben deinetwegen im fünften Monat geheiratet. Zweitens: Ich habe dich bei der Flucht aus Hinterpommern bis zur Erschöpfung in einem dreirädrigen Kinderwagen im Treck bis Greifswald geschoben, und drittens: Ich habe dich nicht vergiftet oder erschossen, als die Russen in Greifswald einmarschierten.“ (216f.)

Zu ihrem 100. und 101. Geburtstag lud sie im Altenheim nicht nur die ganze Station ein, sondern auch den Pfarrer, der sie einmal beerdigen sollte. Alle mussten das Lied von Paul Gerhardt singen: „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerzeit.“ Dieses Lied wünschte sie sich auch zu ihrer Beerdigung. Sie starb im Februar. Der Pfarrer war empathisch und hatte das Lied auf dem Liedzettel umgeschrieben: „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Jahreszeit“. Ein Leben lang war Helga Schubert mit ihrer Mutter im Clinch. Sie tat sich schwer mit dem vierten Gebot, ihre Mutter zu lieben. So fuhr sie in den Norden Deutschlands, suchte eine Kurpastorin auf und beichtete ihr Unglück: sie könne ihre Mutter nicht lieben. Die Pastorin klärte sie auf: sie brauche die Mutter nicht lieben, sondern lediglich zu ehren. Und das tue sie ja, indem sie sich um sie kümmere. Ein Zentnergewicht fiel ihr vom Herzen. Ein Auferstehungserlebnis durch ein Gespräch!

Mit diesem Text hat Schubert den Ingeborg-Bachmann Literaturpreis 2020 gewonnen, für sie ein ganz besonderer. Die Tränen, die sie nach der Entscheidung vergoss, belegten

¹¹ Ebd. 36.

¹² Ebd., 34.

¹³ Zu Marti vgl. Erich Garhammer, Meridiane aus Wörtern. Theo-poetisches ABC, Würzburg 2021, 155-158 sowie ders., Am Tropf der Worte- literarisch predigen, Paderborn 2000, 57-60.

¹⁴ Helga Schubert, Vom Aufstehen. Ein Leben in Geschichten, München 2021.

das. Die Teilnahme an dem Wettbewerb bezeichnete sie als „kleinen Sieg über die Diktatur“. Denn die 1940 in Berlin geborene, aus der DDR stammende Schubert wurde bereits einmal nach Klagenfurt eingeladen. 1980 war das, aber die Ausreise wurde ihr vom SED-Staat verboten. Eine späte Auferstehung war also auch der Bachmannpreis 2020!

Auferstehungsgestalt: Irene Mieth

„Sterben und lieben. Selbstbestimmung bis zuletzt“, so überschreibt Dietmar Mieth den Rückblick auf das gemeinsame Leben mit seiner Frau Irene.¹⁵ Dies ist ein intimes Buch geworden: es gibt Einblick in eine Ehegeschichte, in die Liebe zweier Menschen und in das Sterben des geliebten Menschen. Es enthält das Tagebuch von Irene Mieth, das sie in den sechs Wochen von der Diagnose ihrer Krankheit bis zu ihrem Sterben am 17. Januar 2017 geführt hat. Der Blick auf das gemeinsame Leben gibt Dietmar Mieth noch einmal Gelegenheit über die gemeinsame Liebe nachzudenken. Er hatte das schon 1982 zusammen mit seiner Frau getan in dem Buch „Die Kunst zärtlich zu sein. Wege zur Sensibilität“. Darin hatten beide ihr Leitmotiv für Ihre Liebe formuliert: Zärtlichkeit als Gefühl für die Gestalt des anderen und die Sprache der Mystik als Ausdrucksgestalt für die gegenseitigen Erfahrungen. Zärtlichkeit hieß für sie eine Mitte finden zwischen Nähe und Distanz, zwischen Ernst und Spiel, Schwere und Leichtigkeit. Nun blickt er auf die gemeinsame Liebe, das gemeinsame Leben mit Irene und auf ihr Sterben zurück.

Am 1. Dezember 2016 dann die dramatische Gewissheit: ihre Schmerzen haben einen Grund, es wird Krebs diagnostiziert. Ihre Notizen dazu: „Schmerz stechend scharf brennt wie Feuer, dumpf bohrend packend krallend Höllenqualen. Advent der Tod kommt zu mir nimmt mich mit an Weihnachten.“ (41) „Ich arbeite an meiner Auferstehungsgestalt und bemühe mich um Geduld, Geduld, Geduld.“ (57) Irene Mieth will sich ärztlich nicht mehr helfen lassen, sich keiner Chemotherapie unterziehen, sie verweigert die Notoperation. Für ihren Mann ist das die schwerste Herausforderung seines Lebens: er muss die Selbstbestimmung seiner Frau akzeptieren. Irenes Entscheidung, nicht alles zu tun, um am Leben zu bleiben, empfindet er als tiefen seelischen Schmerz. Sie hält in ihrem Tagebuch ihren Glauben fest: „Adieu meine Lieben wir sehen uns wieder im Himmel – mein Glaube.“ (120)

Für den Zurückgebliebenen ist die Auferstehung nun eine tief empfundene Hoffnung. „Die Intensität der Liebe nimmt im Glauben das Reich Gottes vorweg. Das Reich Gottes ist die Ausbreitung der Leichtigkeit der Liebe ohne Verlust der Intensität. Dafür gibt es keine Vorstellungen, aber intensive Hoffnungen.“ (148)

Warnung vor der Jenseitsblamage: Gottfried Bachl

Gottfried Bachl ist überzeugt, dass das theologische und philosophische Denken die Überbietung des Todes durch die Liebe viel weniger ernst genommen hat als die Unsterblichkeit der Seele. Im Tod werden alle Bilder zerstört, er führt in eine Bilderlosigkeit, deren Schmerz ein starker Glaube aushalten kann. Auch die Ansprache am Grab oder die Osterpredigt dürfen zu keiner oberflächlichen Geschwätzigkeit führen.

¹⁵ Dietmar und Irene Mieth, Sterben und lieben. Selbstbestimmung bis zuletzt, Freiburg i. B. 2019.

Es gehe vielmehr um eine Redlichkeit des Fragens, die sich nicht in einer längst geschenkten Antwort ausruht.

Wer über Eschatologie schreibe oder predige, müsse die „Jenseitsblamage“ stets vor Augen haben. Bachl hat als einer der wenigen Theologen das „Prinzip Hoffnung“ von Ernst Bloch ganz gelesen. Ein fast unscheinbarer Satz am Anfang: „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen“ wird für ihn zur lebenslangen Aufforderung, das Hoffen stets neu zu buchstabieren. Bei Bachl wird Blochs Prinzip Hoffnung dialogisch und im Streit mit Gott meditiert. Dazu gehören der Protest gegen das Sterbenmüssen genauso wie die Warnung vor der Banalisierung Gottes und das Hoffen auf eine letzte und endgültige Antwort.

In seinen täglichen Aufzeichnungen heißt es:

30.01.2010

Ich sterbe, aber freilich,
daß ich so mir nichts dir
nichts nicht mehr bin,
nehm ich nicht hin – klar
gesagt

08.03.2010

Gott in meine Seele einebnen?
In den Kosmos vermengen?
Zum Kumpel erniedrigen?
Seine FREMDE achten!

05.02.2010

Ich bin froh, dass
ich nicht weiss,
wer ich bin.
Gott wird es mir sagen.

Zum Autor: Erich Garhammer war von 2000 bis 2017 Prof. für Pastoraltheologie an der Universität Würzburg. Schriftleiter der Zeitschrift „Lebendige Seelsorge“ von 2004 bis 2021. Sein neuestes Buch: Genie und Gendarm. Wenn eine Theologie amtlich wird am Beispiel von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Würzburg 2023.